

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 137. Bromberg, den 18. Juni 1932.

Das goldene Netz

Roman von E. Phillips Oppenheim.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Kapitel IX

Lord Nunneley ist aufrichtig

„Ich bat dich, im Klub mit mir zu frühstücken, Deane," sagte Nunneley, „weil ich dachte, wir könnten hier miteinander sprechen, ohne unterbrochen zu werden. Wenn du nach Cavendish Square kommen würdest, würde Olive dich gleich vom Tisch wegholen, und wenn ich sagen würde, ich will allein mit dir plaudern, müßte man ungezählte Fragen beantworten."

Deane sah etwas neugierig auf. Jetzt fiel ihm erst auf, daß dies keine zufällige Einladung war. Sein zukünftiger Schwiegervater mußte ihm wirklich etwas Wichtiges mitzuteilen haben.

Sie näherten sich dem Ende eines ausgezeichneten Frühstücks. „Ja," sagte Nunneley, „es waren einige Dinge, die ich dir sagen wollte. Siehst du, Deane, die City ist nicht mehr ein mystischer Ort für uns Faulenzer. Wir treffen täglich Leute, deren Leben sich darauf beschränkt, Geld zu verdienen. Ich habe Freunde außer dir, die aus der Lombard Street kommen, und man hört da so verschiedenes Zeug."

Deane schien betroffen. Der Gastgeber bemerkte diese Veränderung und schalt sich über seinen Mangel an Takt. Dennoch, da er begonnen hatte, fuhr er fort.

„Siehst du, Deane," sprach er weiter, „Olive ist meine einzige Tochter und da ist man besonders vorsichtig. Diese Erpressergeschichte hat die Leute zum Reden veranlaßt. Ich finde natürlich, daß du recht handeltest. Es war tapfer und sportlich. Der Mann ist dem Gericht zur Aburteilung überwiesen und ich hoffe nur, er bekommt eine Zuchthausstrafe. Trotzdem gibt es eine Menge Leute, Deane, die nicht derselben Ansicht sind."

„Natürlich", gab Deane zu. „Man kann schwer solch eine Stellung einnehmen wie ich, ohne Feinde zu haben. Es gibt Intrigen in der Finanzwelt, Lord Nunneley, genau so wie in der Gesellschaft. Es gibt ein Dutzend Männer, die nach meiner Stelle streben, die wieder Hunderte von Anhängern und Schmarotzern haben, die froh wären, mich gestürzt zu sehen."

„Ich verstehe", erwiderte Lord Nunneley. „Natürlich war die Stellungnahme dieses Hefferom sehr herausfordernd, und seine Anwälte wußten, was sie taten, als sie seine Verteidigung nicht annehmen wollten. Sag' mir, als Sinclair das erstemal zu dir kam, hatte er wirklich irgendein Dokument, das dir Verlegenheit bereiten konnte?"

„Er hatte einen ursprünglichen Anspruch auf die Little-Anne-Goldmine," gab Deane zu, „aber er war verfallen, ehe ich davon Besitz ergriff. Es war das Papier, auf dem es geschrieben stand, nicht wert."

„Dennoch hatte er das Dokument?" fragte Lord Nunneley.

„Ohne Zweifel", antwortete Deane.

„Du hast keine Ahnung, nehme ich an, was damit geschehen ist?" fragte Nunneley.

„Nicht die geringste", antwortete Deane. „Ich weiß nur, daß es unter seinen Habseligkeiten nicht gefunden wurde."

„Wäre es für dich von irgendeinem Interesse gewesen, es in Gewahrsam zu bringen?" fuhr Lord Nunneley fort.

„Ich würde ein paar hundert — vielleicht ein paar tausend Pfund dafür gegeben haben," antwortete Deane, „teilweise als Kuriosum, teilweise um mir jedwede Unannehmlichkeit zu ersparen."

„Natürlich," sagte Lord Nunneley, indem er sich in den Sessel zurücklehnte, „die Welt ist voll Menschen, die Tratsch lieben, und man kann nicht tratschen, außer man erfindet Schlechtes über jemanden. Es scheint Leute nie zu unterhalten, Gutes über ihre Freunde zu sagen; das Gespräch wird erst interessant, wenn man Schlechtes über jemanden sagen kann. Deshalb werden auch Dinge in Zusammenhang mit dieser Hefferom-Angelegenheit gesagt, Deane, die durchaus nicht erfreulich sind!"

„Wie meinst du das?" sagte Deane.

„Zum Beispiel", sagte Lord Nunneley, „wurde mir gestern abend gesagt, daß Hefferoms Erzählung zum größten Teil wahr ist — er streckte diesem Sinclair Geld zur Reise nach England vor, damit er seinen Anspruch auf die Little-Anne-Goldmine erheben könne. Sinclair wurde mit dieser Urkunde in seinem Besitz ermordet, und es wird ungeniert behauptet, daß du dich mit Rowan — seinem Mörder — angefreundet hast. Das Papier ist verschwunden. Das wissen wir. Dennoch wird behauptet, daß es bei seinem Prozeß auftauchen kann. Würdest du in diesem Falle nicht schwer getroffen werden?"

Deane zuckte die Achseln. „Die genauen Tatsachen sind folgende", sagte er. „Sinclairs Anspruch auf die Little-Anne-Goldmine hat sehr geringen Wert. Dennoch wußte er, daß jede Handlung, die er in der gegenwärtigen Lage unseres Geldmarktes gegen mich unternimmt, unheilvoll sein, unseren Kredit erschüttern und unsere Preise herunterbringen kann. Deshalb war sein Gedanke ohne Zweifel, nach England zu kommen und mit mir zu verhandeln. Er rechnete nicht auf das Bergwerk. Was er wollte, war Schweigegeld. Er kam, und vielleicht war es unklug von mir, ihn fortzuschicken. Rowan, den wir beide von drüben kennen, suchte mich einige Tage später auf, und ich beauftragte ihn, dieses Dokument zu kaufen, wenn es ihm möglich sei. Er suchte Sinclair auf, sie tranken zusammen, ein alter Streit lebte wieder auf und sie kämpften. Das Ende kennst du. Wo das Dokument hingekommen ist, weiß ich nicht, aber ich kann dir versichern, daß auf seiner Grundlage nie ein ernstlicher Anspruch erhoben werden konnte: es war bloß das Werkzeug zu einer ausgiebigen Erpressung. Wenn ich fünf Minuten lang Hefferom nachgegeben hätte, so wäre ich mein Leben lang in seiner Gewalt gewesen und hätte meine Selbstachtung verloren, bald auch meine Nervenruhe. Ich konnte es nicht tun. Ich wollte ihm lieber im Gerichtssaal gegenübertreten. Er kam, um von mir zu er-

pressen, und er verdient, bestraft zu werden. Wenn er beweisen kann, daß ich im Unrecht bin, so will ich meine Verurteilung hinnehmen. Mehr kann ich nicht sagen."

„Du sprichst," sagte Lord Nunneley, indem er ihn freundlich ansah, „wie ich meinen eigenen Sohn reden hören möchte. Und doch, Deane, ist mir diese ganze Angelegenheit peinlich. Ich gestehe dir offen, daß es all die Freude, mit der ich eurer Verlobung beigestimmt habe, zunichte macht. Ich kann nicht ertragen, daß jemand, der zu Olive gehört, sich je in solch einer Lage befindet. Dieser Prozeß kann sowohl ganz zu deinen Gunsten ausgehen, als auch nicht. Falls nicht, so weißt du sehr gut, daß es der Anfang sehr unangenehmer Dinge sein würde."

„Weiß Olive von unserem heutigen Frühstück?" fragte Deane.

„Sie weiß nichts davon", gestand Lord Nunneley. „Olive ist vor allem sehr zuverlässig. Sie ist, glaube ich, dir gänzlich zugetan. Ich spreche lediglich von meinem Standpunkt aus. Ich spreche, wie der Vater einer einzigen Tochter, deren Verlobung mit dir schließlich ein Experiment war. Ich — möchte meine Tochter von dieser Verlobung befreit sehen, Deane."

Deane rauchte einige Augenblicke eifrig weiter. Schließlich sagte er: „Das fällt mir einigermaßen schwer. Das verstehst du, nicht wahr? Ich habe nur getan, was du auch getan hättest — mich geweigert, heimliche Verhandlungen mit Männern zu pflegen, die mir unehrenhafte Anträge stellten."

„Es fällt dir schwer, Deane," erklärte Lord Nunneley, „sogar sehr schwer, das sehe ich ein. Aber bedenke, ich wollte nie, daß Olive jemand aus der City heiratet. Ich kenne dich und ich schätze dich. Wenn du mit reinen Händen und ohne Geld zu mir kämst, würde ich keinen Augenblick zögern, denn ich glaube, Olive hat dich sehr gern. Aber ich hasse Skandal, ich hasse Klatsch und öffentliches Gerede! Dieser Erpressungsprozeß wird dies alles hervorrufen. Ich möchte nach Hause gehen und Olive die Angelegenheit vorlegen und deine Erlaubnis haben ihr zu sagen, daß, falls es mir und ihrer Mutter recht erscheint, eure Verlobung aufgehoben ist."

Deane lehnte sich in seinem Sessel zurück. Es schien ihm, daß er wenig Zeit hätte, um Gedanken, die sich außerhalb seiner täglichen Arbeit bewegten, nachzuhängen. Es wurde ihm vorgeschlagen, daß seine Verlobung mit Olive aufgelöst werden sollte. Was bedeutete ihm diese Verlobung? Wie weit war sie in sein Leben eingedrungen? Welchen Platz nahm sie in seinem Herzen ein? Seine Gedanken schweiften in die Vergangenheit zurück. Er erinnerte sich seines beinahe meteorähnlichen Aufstiegs zu Reichtum und Macht. Er erinnerte sich, wie alle Türen sich vor ihm öffneten. Er bedachte und war sich vollkommen klar, wo er jetzt stand. Dann dachte er an Lady Olive. Er erinnerte sich an den ersten Tag, wo er gefunden hatte, daß sie die Frau sei, die sich gut an der Spitze seiner Tafel ausnehmen, ihm eine angenehme Gefährtin sein und ihm Freunde sichern würde in der Klasse von Leuten, mit denen er verkehren wollte. Von diesem Standpunkt aus hatte er es zuerst betrachtet. War es heute dasselbe? Er hatte ihre Hände berührt. Er hatte sie sogar auf den Mund geküßt. Sie war ihm in die Arme gesunken und hatte gestattet, sie zu umarmen, ohne sichtlichen Widerwillen. Erst vor wenigen Wochen hatte sie ihn freiwillig umarmt aus absolut eigenem Antrieb. Während ihres vierzehntägigen Aufenthalts in Schottland war sie ihm weiblicherr erschienen, als er es je für möglich gehalten hätte. Sie hatte darauf bestanden, mit ihm allein Spaziergänge zu machen, hatte sich in ihn eingehängt, ihn ermutigt, mit ihr zärtlich zu sein, hatte den Bridgetisch am Abend verlassen, um mit ihm in dunklen Ecken zu sitzen, hatte ihm gestattet, sie bei der Hand zu halten, sogar ein paar Küsse zu stehlen. Wenn sie ihn nicht liebte — so war sie jedenfalls nahe daran, es zu tun. Und was ihn betraf — er hatte sie ohne Zweifel sehr gern — Irgendwo im Hintergrund schlummerte der Gedanke an etwas Mächtigeres als dieses, an eine leidenschaftlichere, geheimnisvolle Liebe — Musik in den Adern, wie sie eine Lady Olive nie im Leben hervorgerufen hatte. Aber diese Gedanken waren nur traumhaft. Sie hatten nie Gestalt angenommen, waren nie in Verbindung mit einem andern weiblichen Wesen. Er blickte aus dem verregneten Fenster des Klubs. Sonderbarerweise hatte er eine plötzliche Vision von Winifred Rowans ruhigem, gefaßtem Gesicht. Die Erinnerung an einen leidenschaftlichen Augenblick überkam ihn plötzlich. Solcher Unsinn, dachte er stirnrunzelnd. Solch absoluter Unsinn!

„Lord Nunneley", sagte er schließlich. „Ich will nur tun, was Lady Olive wünscht. Wenn du nach Hause gehst und ihr genau das sagst, was du mir mitgeteilt hast, möchte ich dich bitten, hinzuzufügen, daß es nur ihr Glück ist, das ich wünsche, und daß ich, falls sie sich zu entloben wünscht, ihre Entscheidung ohne Widerrede annehmen werde."

Lord Nunneley spielte nervös mit seinem Kaffeelöffel. „Ich wußte, daß du etwas Ähnliches sagen würdest, Deane", sagte er. „Es wird natürlich nicht leicht sein. Ich glaube, meine Tochter liebt dich wirklich, und unser Einfluß auf sie, sowohl jener ihrer Mutter als meiner, sind begrenzt. Du möchtest nicht, nehme ich an, dich auf unserer Seite schlagen und ihr begreiflich machen, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine Verlobung von euch kaum befriedigend wäre — kurz gesagt — sie ermutigen, die Verlobung zu lösen?"

„Mit anderen Worten", sagte Deane, „du schlägst mir vor, daß ich mich als Opfer anbiete?"

„Es ist viel, was ich verlange, das weiß ich," sagte Lord Nunneley, „und es hängt natürlich von dir ab. Aber ich sage dir aufrichtig, ich kann nicht anders denken — dieser Expresserprozeß läßt, selbst wenn er gut ausgeht, die Dinge in einem andern Licht erscheinen."

„Du mußt Lady Olive davon überzeugen", sagte Deane. „Ich bin bereit, meine Verabschiedung anzunehmen, aber du mußt mir verzeihen, wenn ich ablehne, selbst etwas dazu zu tun. Im Gegenteil, ich bestehe darauf, Lady Olive zu sehen, bevor sie eine Entscheidung trifft. Ich werde nicht in sie dringen — davor brauchst du keine Angst zu haben —, aber ich will nicht, daß irgendein Mißverständnis zwischen uns besteht!"

„Dazu wäre jetzt die beste Zeit," sagte Lord Nunneley, „fahre mit mir nach Hause und wir werden meine Tochter gleich befragen."

*

Lady Olive hörte allem, was ihr Vater vorzubringen hatte, ernst und aufmerksam zu. Dann wandte sie sich an Deane. „Und du?" fragte sie. „Was sagst du zu all dem?"

„Meine liebe Olive," sagte Deane, „die Sache ist so: Ich werde der Held oder das Opfer einer cause célèbre sein, je nachdem wie der Prozeß ausfällt. Es wird meinem Ruf nicht besonders nützen, es kann geschehen, daß ich unter sehr schweren Verdacht komme. Ich gebe zu, daß der Schein gegen mich spricht. Es wird sogar Leute geben, die sich zuflüstern werden, daß ich Rowan von meinem Bureau aus Sinclair ermorden schickte, und daß die Urkunde, die er aus Südafrika mitbrachte, sich in meinem Safe befinde oder daß ich sie verbrannte. Niemand entgeht der Verleumdung. Ich werde sicher meinen Teil davon abbekommen. Es kann — es wird wahrscheinlich sogar — mein Ansehen geschmälert werden. Du wirst finden, daß einige von deinen Freunden von der Deaneschen Erpressungsgeschichte sprechen werden, die nie ganz sicher sein werden, ob ich Ankläger oder Beklagter war. Du wirst sehen, daß dein ganzes Leben lang mein Name mit einigem Verdacht angesehen werden wird, weil bei einem solchen Prozeß Kläger und Beklagter und selbst die Zeugen in einen Topf geworfen werden, zumal von dieser gewissen Menschenklasse, die deine Freunde darstellen. Das gebe ich alles zu. Ich gebe auch zu, daß es vollkommen gerecht wäre, wenn du mir sagen würdest, ich soll dir die Hände küssen und gehen."

„Vater," sagte sie, „willst du uns einen Augenblick allein lassen? Ich habe Stirling etwas zu sagen."

(Fortsetzung folgt.)

Kornblüte.

Es schauern Mohn und Rittersporn.
Der Himmel sinkt ins hohe Korn.

Wogt Halm an Halm, mein Herz wogt mit.
Weht goldner Staub bei jedem Schritt.

Willy Arndt.

Geschichten, die verwehen.

Von Kurt Münzer.

Aufblick ist immer schön, noch zum verhängten Himmel. Aber erst wenn man den Blick senkt, werden die Erlebnisse des Menschen sichtbar, das, was unser Herz bewegt, unsere Gedanken fruchtbar macht. Erlebnisse selbst in Andeutung, in Spur; ja, das Erschütterndste vielleicht jene Schauspiele, die wir nur in Symbolen, in Zeichen lesen, die im nächsten Augenblicke nicht mehr sind. — Geschichten, die verwehen. — Und da denke ich an die vielen Bänke, auf denen ruhend ich Schicksale im Sande las. Bänke am Strand, an Kinderspielplätzen, in Alleen — — Was war da? Ein Herz, von Stockzwinge in die Erde gezeichnet, Buchstaben darin, verschlungen; ein Name: Maria... Klara... Sophie... Sehnsucht? Erfüllte Liebe? Geständnis an eine Abwesende, Ahnungslose?... Und ich erinnere mich, wie einmal solch ein Herz mit Monogramm von einem kleinen Schuh zerstört war; ein schmaler Frauenschuh, der bös darüber gefahren war. Eine halbe Kontur, zwei Buchstaben waren stehengeblieben, als hätte es nicht der Mühe gelohnt, alles völlig zu vernichten. Und mir war, ich hörte: Sie hatte, die Grausame, höhnisch gelacht, als der Mann neben ihr in den Sand sein Liebesgeständnis gezeichnet hatte; sie war aufgestanden — mit dem Fuß flüchtig darüber hin — fortgegangen . . . Und er blieb sitzen. Regen in der Nacht, ein paar Vorübergehende — und nichts mehr ist übrig von seinem Herzen, das er ihr zu Füßen gelegt . . .

Und weiter entsinne ich mich des glühenden Mittags auf meiner Bank; und im Sande drüben, so scharf umrissen, die Spuren eines Mädchenfußes, winzige Füße, nackt, Zehe für Zehe, die gewölbte Sohle, Tänzerinnenfüße. Und wie ich darauf starre, wächst aus dieser feinen Spur die ganze Gestalt auf, aus dem Wasser gestiegen, ich sehe die gehobenen Arme, den zurückgeworfenen Nacken — da weht ein Wind, der Sand wellt auf, es überrieselt ihn — schon ist alles verwischt, nie gewesen, ich bin allein, verweht die Schönheit...

Ich erinnere mich weiter: Nicht nur Herzen im Sand, auch Zahlen, Rechnungen, eine Summe, ein Minus. Ging da einer zugrunde? Ein Kreuz, tief in den Sand gegraben vom Stiefelabsatz: Hoffnung? Kreuz, an das sein Schöpfer selbst geschlagen? . . . Ein Haus, in den Sand gezeichnet, Balkon, Terrasse, Schlote — Luftschloß? Verlorener Besitz?... Ich sehe ein Brot im Sande geformt, wirklich ein großes Brot — Halluzinationen eines Hungernden, der sich am Abbild sättigt, der Phantast? Oder nur Gedankenlosigkeit eines kleinen Bäckerlehrlings? . . . Da ein Schiff im Sande — Segel über Segel! — eine fliegende Fregatte. Saß vor mir ein Defraudant hier, und sein Wunsch trieb ihn über See? Ein Matrose, der heimwärts dachte? Ein Junge, der Zukunft träumte? . . . Schicksale, von denen ein Hauch mich trifft, Ahnung vom Mitmenschen, seinem Weh und Glück. Und nur ein Wehen des Windes — Schicksale sind weggewischt. Ehe ich sie geraten, sind sie verweht, nie gewesen — und waren doch einmal so viel Schmerz oder Freude . . .

Und ich sehe andere Spuren. Da ist der Sand aufgewühlt wie von Kampf, Männerstiefel drängen sich, ein dunkler Fleck. Blut? . . . Dort Kinderfüße, Eindruck eines Balles, Räder eines Wägelchens, und alle Holdheit der Jugend duftet aus dieser leichten Fährte. Vergänglich wie Glück . . . Da Frauen- und Männerschuh sich eng gegenüber. Bückte er sich zu einem Kuß hinab, waren sie zärtlich umschlungen? Standen sie sich zornig gegenüber, böse Worte, Haß im Blick? . . . Und hier unter mir, tief eingegraben, ein Jünglingsschuh, ganz tief, als hätte er, Ellbogen auf den Knien, Gesicht auf den Fäusten, tief, tief in sich und in die Welt hineingedacht, das ganze Problem der Jugend gegrübelt, die ganze Last rastloser zwanzig Jahre im Nacken . . . Und andern Tags an derselben Stelle wieder Herzen, viele Herzen der Liebenden und Enttäuschten; und Kinder haben Gärten in den Sand gebaut und Friedhöfe mit Kreuzchen und Steinchen. Und über alles, alles weht der vernichtende Wind. Alles baut der Mensch auf Sand, grausames Symbol; der Himmel haucht hinab, und der Mensch ist ausgewischt mit seinem Tun und Trachten. Hier trippelten Vögelchen über den warmen Sand, Bachstelzen und Schwäne und behäbige Enten und flinke Möwen.

Was fand ich nicht alles im Sande! Am Meeresufer den langsamen Weg des Taschenkrebses, Pfoten spielenden Hündchens, Mutter und Kind nebeneinander, Fischer, der nach dem Wetter schaut, badendes Mädchen — — Und die Welle kommt — sie bricht sich, spült darüber, ein wenig Schaum — und alles zerronnen, ausgelöscht, nie, nie gewesen . . .

Haß und Liebe im Sand, Sehnsucht und Leidenschaft, Spiele und Mord, Hunger, Reichtum, Verzweiflung und Hoffnung, Weisheit und Torheit: Der ganze Mensch, das ganze Leben steht da im Sande und verweht mir vor den Augen im Wind. . . Was ist dieser Mensch? Was sein Schicksal? . . . Vor einem Hauch des unendlichen Raums, vor einem Atemzug der schaffenden Gottheit nicht mehr als Zufall, Wesenlosigkeit und — Traum . . .

Mörder-Liebe.

Blutige Straßenschlacht um die entführte Schöne.

„Wärst du nicht so hoch geboren
Und ich nicht ein armer Knab'."

Die Liebesaffären dieser Art gibt es täglich und überall, aber alle enden nicht so schön wie das Lied, in dem die Rosen am Walde blühen. Das Herz allein bestimmt ja meist nicht die ehelichen Verbindungen, der verdammte Mammon spielt auch eine große Rolle dabei mit.

Der arme Knabe in unserer Geschichte war der neunzehnjährige Mihail Rafailowitsch aus dem Dorfe Gukasch bei Tschatschak, dort, wo der Balkan beginnt, hübsch, gesund, stark, schon der Liebe der schönen Borka Djajitsch wert, die „so hoch geboren". Schönheit brachten sie beide zusammen, und sie hatten sich auch recht gerne; aber das Geld hatte eben nur die Borka, und darum beschloß die Sippe Djajitsch auch, daß Mihail nicht der rechte Mann für die Borka sei. Es müsse also ein Ende des verliebten Spiels sein. Sie solle sich um den feinen Herrn Jankowitsch kümmern, den Freund ihres Bruders, der sich auch um sie bemühe und dem sie schon von der Familie versprochen sei. Borka aber stellte die Autorität ihres Jungmädchenherzens über die des djajitschschen Familienrates und hielt treu zu ihrem Mihail. Da die Geschichte nicht so einfach zu lösen war, verabredeten die beiden Liebenden nach dem erfolgreichen Vorbilde Alexanders des Großen den Knoten zu zerhauen. In heimlicher Nacht sollte Mihail die Borka entführen, dann wolle man eine gemeinsame Nacht in der ärmlichen Wohnung des Mihail verbringen, und so werde der Jankowitsch wohl die Lust verlieren und die Familie auch wohl in der Aufnahme des Mihail Rafailowitsch in das Haus Djajitsch das kleinere Übel sehen. Alles wurde zur gewaltsamen Entführung nächstens vorbereitet.

Wie es geschah, oder vielmehr: was nun auch dazwischen kam: jedenfalls der Bruder Borkas erfuhr von dem Plane. Er teilte ihn prompt seinem Freunde Jankowitsch mit, und beide beschlossen, das Paar zu überlisten. Eine halbe Stunde vor der von Mihail angesetzten Entführungszeit stellten Jankowitsch und Dragischa, ein Vetter Borkas, den man ins Vertrauen gezogen hatte, die Leiter an Borkas Fenster. Jankowitsch klopfte an die Scheiben und flüsterte: „Schnell, spute dich! Alles ist bereit! Ich erwarte dich unten!" Die ahnungslose Borka öffnete das Fenster, stieg die Leiter hinab und warf sich unter Freudentränen in die Arme des Liebhabers. Aber bald entdeckte sie den schmählichen Betrug. Nicht der so heiß geliebte Mihail umarmte sie, sondern sein ebenso heiß gehaßter Rivale. Die beiden Freunde aber hielten das Mädchen fest und so wurde aus der freiwilligen Entführung doch eine gewaltsame.

Lange aber dauerte die Freude der beiden jungen Männer nicht; denn durch eine List wußte Borka sich einen Augenblick ihrer Aufmerksamkeit zu entziehen, und schon entwischte sie ihnen in die dunkle Nacht. Sie kam gerade vor dem Elternhaus an, als Mihail, mit einer Leiter bewaffnet, das Wunder der zweiten Leiter und das offene Kammerfenster bestaunte. „Schnell, schnell, Mihail!", und schon verbarg die Dunkelheit die Flucht der Beiden.

Dragischa und Jankowitsch suchten die halbe Nacht nach der zweimal Entführten. Sie fanden sie im Hause Momir Rafailowitschs, des Bruders Mihails. Aber der ließ sie nicht in sein Haus hinein, sondern sperrte Tür und Fenster

zu. Dragischa lief zu Vorkas Bruder und holte ihn zur Hilfeleistung beim Sturm auf die Festung Rafailowitsch herbei. Gewehre und Pistolen brachten sie mit. Eine wüste Knallerei auf das Haus ging los, daß das ganze Dorf in eine unbeschreibliche Aufregung geriet.

Mihail und sein Bruder Momir blieben auch nicht untätig. Momir war gerade vom Militär entlassen worden und verstand etwas vom nächtlichen Straßenkampf, wenn auch anscheinend noch nicht genug. Als die Knallerei aufhörte, schlich er aus seinem Hause heraus, um zu sehen, ob die Luft rein sei. Die Drei hatten sich in einem Schuppen versteckt und stürzten mit Schreien „Würg ihn ab! Das Messer! Stich ihn nieder!“ auf Momir, und schon hatte er ein Messer im Rücken stecken. Er verteidigte sich tapfer gegen den Überfall, dem Jankowitsch jagte er sein Messer in den Bauch, dem Dragischa stieß er es in die Brust, daß gleich zwei Rippen dabei zersplitterten. Entsetzt floh der Bruder Vorkas. Momir sank schwerverletzt hin.

Durch die Nacht schrien die Verwundeten, die Dörfler kamen aus ihren Häusern, auch Mihail und Vorka liefen aus ihrem Versteck herbei. Inzwischen starben Jankowitsch und Dragischa an ihren Wunden, Momir Rafailowitsch aber konnte gerettet werden.

Und die beiden Liebenden? Das happy end ist bis jetzt noch ausgeblieben. Vorka ist wieder in das Haus der Eltern gebracht worden, will aber trotz allem nicht von ihrem nur durch die Liebe und durch die gemeinsame Nacht zugesprochenen Verlobten lassen. Die Djajitsch sind aber den Rafailowitsch nach dieser mörderischen Schlacht feindlicher denn je. Der Teufel der Rache jagt noch ihre Geister. Mihail aber hofft mit Vorka, daß die Liebe stärker sein werde, als aller Haß und alles Rachegelüst.



Bunte Chronik



* **Verkannter Held.** Paul Ellis aus Chicago ist 65 Jahre alt und hat für zehn geschiedene Frauen und sechzehn Kinder zu sorgen. Trotzdem gelangte er zu dem heldenhaften Entschluß, sein Glück zum elften Mal zu versuchen. Leider spielte ihm Gattin Nr. 9 hier einen Streich und zeigte ihn wegen Nichtbezahlung ihrer Rente an. So muß Ellis, anstatt die elfte Hochzeitsreise anzutreten, auf ein halbes Jahr ins Gefängnis. Zehn Frauen trauern inzwischen um ihr Geld.

*

* **Eine Zentrifuge für Blutkörperchen.** Um rote Blutkörperchen zwecks chemischer oder biologischer Untersuchung von der übrigen Blutflüssigkeit zu trennen, bedient man sich neuerdings einer Art Zentrifuge. In einem Behälter wird das Blut herumgeschleudert, die roten Blutkörperchen werden dabei herausgewaschen und unbeschädigt abgesondert. Interessant ist, daß der Erfinder niemand anders als der bekannte amerikanische Flieger Lindbergh ist, der also nicht nur in der Luft Tüchtiges leistet.

*

* **Der Kropf, der ein Wurm war.** Daß es gefährlich ist, die Freundschaft mit dem Hunde allzusehr durch Liebkosungen zum Ausdruck zu bringen, lehrt das Beispiel einer fünfunddreißigjährigen Frau, die der Medizinischen Gesellschaft zu Rostock kürzlich als besondere Sehenswürdigkeit vorgestellt wurde. Die Kranke hatte seit ihren Mädchenjahren ein Dickerwerden ihres Halses an der linken Schilddrüsenseite bemerkt. Nicht nur die weibliche Eitelkeit litt darunter, sondern es traten schließlich auch Schluckbeschwerden und Atemnot ein. Nachdem die Männer der Wissenschaft anfänglich eine abwartende Haltung eingenommen hatten, mußte man sich zu einem operativen Eingriff entschließen, als der „Kropf“ die Größe eines Apfels erreicht hatte. Die Untersuchung der amputierten Schwellung lieferte dann das höchst seltsame Ergebnis, daß es sich um einen richtigen — Hundebandwurm handelte. Das Tier mußte wohl als Ei in den Mund des Mädchens gelangt sein, schwamm dann im Blutstrom in den Hals seines „Wirtes“, wo es sich zu solch stattlichem Umfang entwickelte, zur Echinokokkusblase, wie dieses Stadium von der Wissenschaft genannt wird.



Rätsel-Ecke



Reimergänzungs-Rätsel.

Du klagst: „Die Welt ist gar so —,
Wo ich auch bin und — ⌣.“
Doch sage: Hast du auch Ge —
Für fremdes Glück und — ⌣?
So mancher fragt um Liebe —,
Der Liebe nie be —;
Wer sich nicht Ander'n opfern —,
Ist der des Opfers —?

Suche die Endreime, damit der Spruch von Otto Promber vervollständigt wird.

*

Stern-Rätsel.

Die Wörter und Buchstaben:
Nafta, Venedig, r, Biskuit, Tal, See, M, Brief, Gymnasium
sind so untereinander zu bringen, daß die Achse eines auf der Spitze stehenden Quadrats, von oben nach unten gelesen, ein Tier bezeichnet.

*

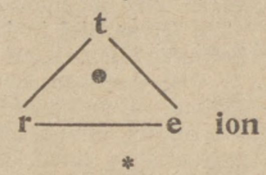
Wörter-Rätsel.

fel, fik, pi, fer, ei, mei, mu, gen, lot, ta, lu, er, ne, fel, ha, fah, cie, bau, rü, er.

Aus diesen 20 Silben sind 10 Wörter zu bilden, die in solcher Reihenfolge untereinander gebracht werden müssen, daß die senkrechte Mittellinie ein neuzeitliches Verkehrsmittel bezeichnet.

*

Scherz-Rätsel.



*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 132.

Kreuz-Rätsel: Elbe, Ilse.

*

Umwandlungs-Rätsel:

Louisdor, Fahnenmast, Darmhandlungen, Achtarm.

*

Zahlen-Rätsel:

8	4	7
1	9	3
5	2	6

Das mittelste Feld nimmt teil an der Bildung von vier Reihen, jedes Eckfeld an der Bildung von drei Reihen und jedes seitliche Mittelfeld an der Bildung von zwei Reihen. Man setzt daher die größte Zahl 9 in die Mitte, 8, 7, 6, 5 je in ein Eckfeld 4, 3, 2, 1 je in ein seitliches Mittelfeld. Die Summe aller Reihen ergibt so **134**.

*

Scherz-Rätsel: Lausanne.

*

Rätsel: Ruin — Rubin.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o.p., beide in Bromberg.